

Professor für
Soziologie
Tel-Aviv



Natan Sznaider

Woher kommen Sie?

„Ich bin da zu Hause, wo ich gerade bin. Ich fühle mich zu Hause, wenn ich mit meiner Frau und meiner Tochter zusammen bin, und dann spielt es keine Rolle, was außen herum vor sich geht.“

Als Überlebende des Holocaust waren seine Eltern nach dem Zweiten Weltkrieg aus Polen in die amerikanische Besatzungszone geflüchtet und fanden als Staatenlose Zuflucht in einem der Lager für ‚displaced persons‘. Dieses Lager befand sich in der Nähe von Mannheim, wo Natan Sznaider am 6. Oktober 1954 geboren wurde und aufwuchs.

„Ich erinnere mich, dass ich als Dreizehnjähriger den Sechs-Tage-Krieg am Fernsehen verfolgt habe. Dieses Ereignis und die Anstöße, die ich in der Zionistischen Jugendbewegung bekam, formten den Wunsch, nach dem Abitur nach Israel auszuwandern.“ Im Alter von zwanzig Jahren verwirklichte er schließlich sein Vorhaben.

Angekommen in Israel lebte Sznaider die ersten zwei Jahre in verschiedenen Kibbuzim. „In dieser Zeit im Kibbuz wurde ich zum erklärten Individualisten!“, gesteht er heute. 1977 begann er dann sein Studium der Soziologie, Psychologie und Geschichte an der Universität von Tel-Aviv. Für seine Promotion zum Thema „Die Sozialgeschichte von Mitleid“ ging er 1984 zur Columbia University nach New York. Neben der Arbeit an der Promotion entdeckte er das Leben zu genießen, begeisterte sich zum Beispiel für die Basketball- und Baseballvereine der „New York Knicks“ und der „New York Mets“. „In New York habe ich mich sehr zu Hause gefühlt, weil es den Begriff ‚zu Hause‘ dort nicht gibt.“

1992 kehrte er für eine Forschungsarbeit nach Deutschland zurück. Für das Leo Beck Institut in Berlin durchforstete er die Archive der neuen Bundesländer nach jüdischen Beständen. In der deutschen Metropole lernte er auch die Frau kennen, die er ein Jahr später an dem Tag heiratete, an dem in Israel bekannt wurde, dass in Oslo das Friedensabkommen mit den Palästinensern unterzeichnet werde. „Wir setzten unsere ganze Hoffnung in diesen 31. August 1993“, erinnert sich Sznaider. „Als wir nach Israel aufbrachen, hofften wir, in ein Land zurückzukehren, wo die Welt in Ordnung ist.“ Die Geburt der gemeinsamen Tochter ein Jahr später verlieh dieser Hoffnung ebenfalls noch Ausdruck. Doch spätestens am Tag der Ermordung Yitzchak Rabins im November 1995 war diese Hoffnung verflogen. Und mit der Wahl von Benjamin Netanjahu zum Ministerpräsidenten 1996 verschwand auch der letzte Funken Hoffnung. „Seit Ariel Scharon und seine Regierung in Israel den Ton angeben, ist an jedem Tag die Chance kleiner geworden, dass die Palästinenser den Israelis jene Normalität zugestehen, die Israel den Palästinensern in den kleinen und großen Erniedrigungen des Alltags und den Gewalttaten der Besatzungspolitik verweigert.“ Sznaider weiter: „Der Terror gehört zum Alltag im Nahen Osten und jeder weiß, dass die Politik ihm nicht mehr nur machtlos gegenüber steht, sondern dass er inzwischen zum Bestandteil des politischen Geschäfts geworden ist.“ „Die Frage ist, wie wieder Hoffnung entstehen kann.“

Zweifel am Leben in Israel ist schon oft angekommen. Israel den Rücken zu kehren, das passt aber nicht in die Lebensphilosophie der Familie Sznaider.

In welcher Welt wollen wir leben?



Woher kommen Sie?

So lebten sie fortan in Haifa und Tel-Aviv, „wo die Mehrzahl der Einwohner“, so Sznai der, „jeder Art von traditioneller oder religiöser Eiferung ablehnend gegenübersteht.“ Seit 1996 hat Natan Sznai der dort den Lehrstuhl für Soziologie am Academic College inne. „Obwohl Soziologie meine institutionelle Heimat ist, würde ich mich nicht nur als professionellen Soziologen bezeichnen. Ich bin eigentlich mehr Essayist und Feuilletonist, der in der Akademie zu Hause ist. Und ich verstehe mich als Kosmopoliten, als Bürger, der seine Identität nicht mehr zwingend an einen einzelnen Staat bindet, sondern der in der Welt zu Hause ist.“ Ge-

nau genommen versteht er sich als jüdischer Kosmopolit, „eine Kombination aus Verwurzelung und Welt-offenheit, in der ständigen Spannung zwischen Partikularismus und Universalismus.“ Letztlich befindet Sznai der, der sich als Fremder in der Welt zu Hause fühlt, dann doch: „Eigentlich fühle ich mich nirgend-wo wirklich zu Hause. Ich bin eher ein ‚Luftmensch‘, ein freischwebender Intellektueller, wie das Karl Mannheim über sich einmal sagte, und in gewisser Weise ein ‚Lufthansa-Mensch‘, ohne das für etwas Schlimmes zu halten.“

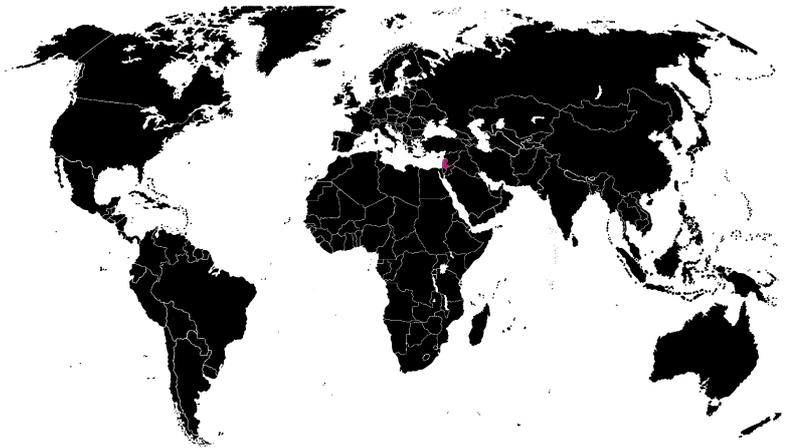
Wohin gehen Sie?

„Warum muss der Ort der Herkunft auch der Ort sein, an dem man stirbt? Seit wann sind Menschen Bäume?“

Natan Sznai der weiß nicht, wo er in Zukunft sein wird. Er weiß nur, dass er in der Gegenwart in Israel ist. Angesichts der fortwährenden Terrorakte und der lauern den Kriegsgefahr überkommt ihn bisweilen Zweifel, ob es richtig war, nach Israel auszuwandern und ob es sich noch lohnt, im Land zu bleiben. In diesen Momenten fragt er sich dann, ob das Leben in Israel für ihn und seine Familie nicht zu gefährlich ist und ob „das ganze Experiment mit der nationalstaatlichen Unabhängigkeit der Juden“ am Ende vielleicht verfehlt war. Und dann umtreibt ihn auch der Gedanke, ob er das Leben im selbstgewählten Exil dem Leben in Israel vorziehen sollte. „Israel ist eine immerwährende Herausforderung, die lebendig und wach hält. Man kann in diesem Land nie einschlafen, weil das Leben so spannend und aufreibend ist.“ Dabei könnte das Leben in Israel auch schön und friedlich sein. „Wenn man nicht ständig daran denken müsste, dass man gleich in die Luft gejagt werden könnte, weil der Autobus, der vor einem fährt, vielleicht die näch-

ste Terrorbombe mit sich trägt.“ Die nächste Bombe kann aber auch im Café, im Kino, am Strand explodieren. Wer am öffentlichen Leben teilhat, muss jederzeit befürchten, das nächste Opfer eines Terroranschlages oder einer staatlich organisierten Menschenrechtsverletzung zu werden. Die ungleichen Kräfteverhältnisse und die Machtausübung Israels zwingen die Palästinenser zu Provokation und Terrorakten, auf die mit staatlich legitimer Gewaltanwendung geantwortet wird. Terror und Gegengewalt erstickt jede Annäherung und friedliche Lösung im Keim. „Vernünftig wäre, dass der Stärkere die Einsicht in die Ausweglosigkeit der Gewalt findet,“ so Sznai der.

Sznai der hofft auf den kriegsmüden Teil der Bevölkerung auf beiden Seiten, der sich dem Konsum verschrieben hat: Auf jene Menschen, die für die kleinen Vergnügen des Alltags leben und nicht mehr bereit sind, für das Überleben der Nation zu sterben. Vielleicht führt der Frieden über die individuellen Sorgen, den Umgang mit Ungewissheiten und die fehlenden beruflichen Absicherungen, die den Blick für das Wohl der Nation verstellen.



Was macht Sie zum Israeli?

Ich bin als Jude geboren und würde mich keinesfalls als nicht-religiösen oder nicht-nationalen Universalisten bezeichnen.

So etwas ist eigentlich auch illusionär. Israel ist ein ethnisch-nationaler Staat, der aus Juden im Exil erfolgreich Israelis geschaffen hat. Israel ist ein sehr nationalistischer Staat, der mit Hilfe seiner staatstragenden Ideologie, dem Zionismus, das religiöse Judentum in eine Nationalität umgeformt hat. Ich bin Jude und kann das auch nicht leugnen. Das heißt, ich muss schon irgendwie mit meiner eigenen jüdischen Identität um-

gehen, aber ich definiere sie eigentlich nicht als national-israelisch, sondern suche in meinen jüdischen Wurzeln eher die Wurzeln des Exils, der Diaspora und des Kosmopolitismus. Eben das Nichtdazugehörigsein, das Wissen darum, dass man immer auch weitergehen kann, dass man keinem Ort verbunden ist. Der jüdische Philosoph Emmanuel Levinas drückte das einmal so aus: ‚Der Mensch ist kein Baum und die Menschheit ist kein Wald.‘ Wir müssen im Gegensatz zu Bäumen nicht verwurzelt sein.

Was unterscheidet Israel von anderen Nationalstaaten?

Die Besonderheit Israels ist, dass sich Israel als Fluchtpunkt und Heimstätte verfolgter Juden auf der ganzen Welt versteht.

Das israelische Rückkehrergesetz gibt jedem Juden das Recht, nach Israel einzuwandern und sofort die israelische Staatsbürgerschaft zu erhalten. Diese Zusage war natürlich wichtig, zum Beispiel für die Einwanderer aus der früheren Sowjetunion, die dort

wegen ihres jüdischen Glaubens verfolgt wurden. Ich glaube zwar, dass die meisten ehemals russischen Juden vielleicht lieber nach Kanada, in die USA oder nach Deutschland gegangen wären als nach Israel – aber für diejenigen, für die Heimat ein lebenswichtiges Konzept ist, spielt Israel weiterhin eine große Rolle als der Staat, in dem man sich als Jude heimisch fühlen kann.

Welche Zukunft hat der Nationalstaat?

Israel wird so, wie wir es heute kennen, in fünfzig Jahren nicht mehr existieren – das ist für mich ganz klar.

Ich kann mir zukünftig eher einen homogenen Nationalstaat der Juden vorstellen, der abgegrenzt ist von einem palästinensischen Nationalstaat.

Wir brauchen andere als nationalstaatliche Lösungen, ob autonome lokale Lösungen auf Gemeinschaftsebene oder kulturelle Autonomie für die Araber in

Nordisrael. Kulturelle Autonomie für ethnische Gruppen innerhalb von sich langsam auflösenden Nationalstaaten – das wird wohl der Weg der Zukunft sein. Diese Lösungen müssen wir im Kleinen wie im Großen verbinden. Ich bin kein Prophet, aber dass Israel in fünfzig Jahren noch ein jüdischer Staat im heutigen Sinne sein wird, das kann ich mir schlecht vorstellen. Obwohl – man weiß ja nie.